

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 24 (1934)

**Heft:** 30

**Artikel:** "Wippwapp" [Fortsetzung]

**Autor:** Franck, Hans

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-641964>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Sie Sennersche in Wort und Bild

Nr. 30 - 24. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

28. Juli 1934

Zum ersten August. Von Ernst Oser.

Des Sommers Wunder gehn durch's Land,  
Ein blauer Himmel schlägt die Bogen  
Weit von den Höh'n um Tal und Strand,  
Um grüne Flur, um Erntewogen.

Heimat, du lachst so wonnesam  
Uns zu in allen deinen Gauen!  
Wer sollte da aus Leid und Gram  
Sich nicht ein neues Hoffen bauen?

Wohl braust der wilde Sturm der Zeit,  
Wir spüren seines Fittichs Schläge,  
Doch lehrt uns die Vergangenheit  
Der Väter Aufblick, Ziel und Wege.

Die Alten boten, frei und stark,  
Den Rücken oft zu grimmen Hieben,  
Bis dass sie, trutzig bis ins Mark,  
Aus Streit und Wirren Sieger blieben.

Der Heimat hielten sie die Treu'  
Unwandelbar, in allen Dingen.  
Vom reifen Korn schwang man die Spreu,  
Galt es, das Schicksal zu bezwingen.

Und sollt' es heute anders sein  
Zum Fest des Volkes und des Landes?  
Noch steht der Tapfre nicht allein,  
Noch gibt es Lautre jedes Standes.

Zusammenstehn! Ein starker Wall  
Der Mannen rings, der Schweizer Frauen,  
Entgegen jedem Sturmesschwall,  
Sich schätzen, lieben und vertrauen!

Nur einer Heimat gilt das Wort,  
Nur ihrem Werke unsre Taten!  
Nur in des einen Landes Hort  
Reift goldne Frucht aus unfern Saaten.

Den Blick empor! Noch lenkt und lebt  
Des Herrgotts ew'ger Schöpferwille,  
Der seine Wunder um uns webt,  
Uns aus dem Tag ruft in die Stille.

Dann kündet uns der Glocken Klang  
Und weit der Feuer lodernd' Brennen,  
Dass wir aus Arbeit, Not und Drang  
Dich Heimat unser Höchstes nennen!

„Wippwapp“. Roman von Hans Franck. Copyright by Albert Langen-Georg Müller, München.

Statt der beiden Lichtlöcklein ließ Gust ein Riesenloch, das fast die ganze linksseitige Straßenwand des einstigen Patrizierhauses einnahm, vom Maurer ausbrechen. Die Erlaubnis dazu hatte er von der Senatorswitwe allerdings nur unter der vom Stadtsekretär notariell beglaubigten Sicherung erhalten, daß er bei seinem Auszug den früheren Zustand auf eigene Kosten wieder herstellen lassen werde. Das Mauerloch wurde durch eine Glasscheibe geschlossen, wie es in der Stadt keine zweite von gleicher Größe gab, nicht einmal bei Gusts Nachbar, dem Kaufmann Markwardt, dem reichsten Mann der Stadt. Goldbuchstaben verkündeten es den Vorübergehenden, daß August Micheelsen nicht nur wie bisher Reparaturen und Arbeiten nach Maß ausföhre, sondern Schuhwaren aller Art, in reichhaltigster Auswahl, von

den feinsten bis zu den billigsten Sorten ständig auf Lager habe.

Gust stellte zur Begründung dieser Behauptung neben einigen am Boden hockenden Schöpfungen eigner Arbeit zartledrige Fabrikerzeugnisse zur Schau, die auf messinggestützten, geschliffenen Glasplatten ein Höhendasein führten, um das sie von den zum Untenbleiben Verdammten offensichtlich beneidet wurden.

Damit für Verkaufstisch, Kasse, Stühle, Unprobierschemel und vor allem für die Regale Platz wurde, die bis zu der Decke reichten und trotzdem keine handgroße Fläche von den Wänden freigaben, schob Gust seine Werkstatt hofwärts in den bisherigen Unterkunftsraum für Frau und Kind ab. Er nahm einen Lehrling und mietete, daß Nikel-

chen nicht nötig hatte, mit Zupp in die Baraden zurückzukehren, von der Senatorswitwe die rechts von der Diele gelegenen Räume. Daß die alte Frau, um Unterkunft in ihrem eigenen Hause zu finden, einem der beiden Bewohner des ersten Stockes hatte kündigen müssen, kümmerte Gust nicht. Senatorsch wurde das Treppensteigen schwer! Sollte sie fünf statt zwei Minuten dransezehn, bis sie sich nach oben gepustet hatte! Zeit genug hatte sie. Was ginge es ihn an, wenn sie mit dem Atem nicht mehr wie früher zurechtkam? Er brauchte Platz für sein Geschäft!

So besaß Rikelchen, die an Greifbarem nur mitgebracht hatte, was sie sich auf den Leib hängen konnte, innerhalb dreier Jahre an der Hohen Straße einen nach vorn gelegenen zweifestrigen Wohnraum, einen halbdunklen Schlafraum und, was sie am meisten erfreute, eine hofwärts schauende Küche mit eignem Herd. Denn bei dem Essen aus einem Topf mit der Schwiegermutter hatte sie nach Gusts nur zu sehr wahren Worten oftmals Bitterkeit in sich löffeln müssen. Aber ebenso wenig wie Rikelchen duldet, daß dieses Gefühl sich festsetzte, ließ sie Tief Micheelsen die unnötigen Demütigungen entgelten. Des öfteren schickte sie der Mutter warmes Essen in die Baraden. Nicht etwa durch den Lehrling, sondern durch ihr Dienstmädchen. Denn sie wurde im Laden so viele Stunden durch Kundenbedienen festgehalten, daß sie trotz unermüdlichen Fleisches allein unmöglich durch ihren Tag kommen konnte.

Nach drei Jahren erwiesen sich sowohl der Laden des Schuhwarenhändlers wie die Werkstatt des Schuhmachermeisters August Micheelsen als zu klein.

Denn zum Laden gaben die Käufer aus Stadt und Land einander die Türklinke in die Hand. Die Werkstatt sah neben dem Meister bereits zwei Lehrlinge und zwei Gesellen an der Arbeit.

Gust ließ also zur Rechten und zur Linken der Haustiefe die trennenden Wände niederreißen. Die ganze linke Seite des Untergeschosses wurde zum Verkaufsraum, die rechte Seite zur Werkstatt ausgebaut. Von dieser blieb allerdings die Küche auch weiterhin abgetrennt. Aus ihr machte Gust ein bescheidenes Schreibzimmer. Das hatte in der ZwischenTür ein kreisrundes Gußloch, durch welches er selber nicht gesehen werden konnte, wohl aber Lehrlingen und Gesellen jederzeit auf die Finger zu blicken vermochte. Denn es kam immer häufiger vor, daß er seinen Schusterhüter zwischen den beiden Fenstern an der Hohen Straße notgedrungen verlassen und statt nach alter Weise zu hämmern, zu nähen und zuzuschneiden, Verkaufsverhandlungen, Schreibereien und Rechnereien ausführen mußte.

Damit ihr allmächtig gewordener Mieter in dem alten Patrizierhaus eine Wohnung fand, mußte die Senatorswitwe einer siebzigjährigen Schulfreundin, die eine der beiden Wohnungen im oberen Stockwerk inne hatte, kündigen. Sie wehrte sich lange dagegen. Denn sie hatte der kränklichen alten Dame, die fast ein Menschenalter bei ihr zur Miete wohnte, viele Dutzend Male Unterkunft bis an ihr Lebensende zugesichert. Erst als Gust mit Umzug in ein anderes Haus an der Hohen Straße drohte, entschloß die Senatorswitwe sich schweren Herzens zum Bruch ihres Wortes. Auch da fand sie die Kraft nicht, der Lebensfreundin von dem Unglück, das über sie hereingebrochen sei, münd-

lich Mitteilung zu machen. Sie reiste zu ihren Kindern auf das Land und schickte von dort in letzter Stunde die Kündigung durch einen eingeschriebenen Brief. Den hatte sie nicht selber geschrieben. Allerdings ihren Namen hatte sie mit zitternder Hand unter das von ihrer Tochter verfaßte Schriftstück setzen müssen.

Gust zog, als die Wohnung wiederum während der Abwesenheit der Senatorswitwe unter Tränen geräumt war, mit Rikelchen und Zupp in das obere Stockwerk. Die Altjugendwohnung war eng, viel zu eng. Aber über die eigene Bequemlichkeit ging das Gedeihen des Geschäfts.

Das nahm denn auch von Jahr zu Jahr schnelleren Aufschwung.

In dieser Zeit liebte Gust es, Rikelchen des öfteren einmal bei Tisch, am Feierabend, während des Aufstehens, beim Zubettgehen zu fragen: „Wie geht's uns?“

„Gut!“ hatte Rikelchen alsdann zu antworten.

Sie tat es gern. Ihr Herz schlug dabei höher. Ihre Augen lächten. Recht hatte Gust: es ging ihnen gut, über Erwarten gut, unverdient gut. Denn so tüchtig ihr Mann auch war, so sehr sie sich von früh bis spät mühte, ihn bei der Arbeit im Geschäft, im Laden, in der Schreibstube zu unterstützen, das Gutgehen war doch ein Geschenk des Himmels, eine Gnade Gottes. Wieviel tüchtige, fleißige Eheleute gab es in Deutschland, denen es erbärmlich ging, an deren Tisch der Hunger saß, aus deren Schlafstübchen die Krankheit nicht zu verscheuchen war! Also dankerfüllt antworten: Gut!

Mit der fortwährenden Besserung seiner Lage wurde die Lebensleitfrage nach ihrem Ergehen für Gust zur Gewohnheit. Ohne seine Worte noch recht zu bedenken, fragte er bei Tag und bei Nacht, fragte er mit und ohne Anlaß, fragte er, wenn sie allein waren und in Gegenwart fremder Menschen: „Wie geht's uns?“

„Gut!“ antwortete Rikelchen. Aber ihr Herz konnte nicht jedesmal bei diesem Wort höher schlagen. Ihre Augen jedoch lächten bei jedem „Gut!“. Freilich, dieses Lachen hatte je länger desto mehr etwas Erquältes, besonders dann, wenn sie es vor andern Menschen sagen mußte. Rikelchen beschloß, Gust zu bitten, sie doch nicht vor Fremden nach ihrem Ergehen zu fragen und, wenn es ihm möglich wäre, überhaupt mit dieser Frage sparsamer zu sein. Sie wußten ja, daß es ihnen gut gehe. Warum es immerfort sagen?

Aber Rikelchen brachte die Kraft zu diesem Einspruch nicht auf. Er würde Gust weh tun. Dazu hatte sie weder Recht noch Anlaß.

Eines Tages war Gust mit der Antwort „Gut“ nicht mehr zufrieden. Er verlangte, daß Rikelchen auf seine Frage: „Nun, wie geht's uns?“ jedesmal „Sehr gut“ antworten solle. Da der geliebte Mann es so wollte, antwortete Rikelchen jedesmal: „Sehr gut!“

Dann genügte Gust auch diese Antwort nicht mehr. „Restlos gut!“ sollte Rikelchen ihm zur Antwort geben.

Da weigerte Rikelchen sich, Gust zu Willen zu sein. Warum? wollte er wissen.

Rikelchen wußte es nicht. Es ging ihnen so gut, wie sie es sich nur wünschen konnten. Es ging ihr besser, als sie es jemals zu erhoffen gewagt hatte. Aber „Restlos gut!“ vermochte sie nicht zu antworten. Warum nicht? Sie konnte



Engstlenalp mit Titlis.

das geforderte Wort nicht über ihre Lippen kriegen. War das nicht Grund genug?

„Wie geht's uns?“ fragte Gust, um festzustellen, ob seine Frau sich eines Besseren besonnen hatte und nun bereit war, seinen Wunsch zu erfüllen.

„Gut!“ antwortete Ritelchen.

Auch weiterhin sagte sie „Gut!“, nicht mehr: „Sehr gut“, geschweige denn, wie Gust nach wie vor verlangte: „Restlos gut!“

Eines Tages bedrängte Gust wieder einmal seine Frau um die erwünschte Antwort. Er bat, sie möge ihm doch den geringfügigen Gefallen tun, einmal, ein einziges Mal zu antworten: „Restlos gut!“ zumal es jetzt doch niemand als er höre, und ohne ihr Zeit zu einer Antwort zu lassen, schloß er sogleich die Probefrage an: „Nun, wie geht's uns?“

„Gut!“ antwortete Ritelchen. „Aber ich war heute nachmittag mit Jupp im Schützenhausgarten. Er hatte durch das Gitter Kinder auf der Wippe gesehen und ließ mir keine Ruhe, bis auch er mit einem kleinen Kerl am andern Ende des Querbalkens auf und ab durch die Luft sauste. Er konnte es ausgezeichnet, das Wippen. Mit beiden Händchen hielt er sich tapfer fest, jauchzte, wenn er in die Höhe flog — du hättest es hören müssen —, verzog keine Miene, wenn er nach unten mußte. Denn es ging ja gleich wieder nach oben.“

„Warum erzählst du mir das in dem Augenblick, wo du mich wieder mit meiner Bitte abgewiesen hast?“ wollte Gust wissen.

„Als Jupp ganz, ganz oben war auf der Wippe“, fuhr

die Gefragte unbeirrt fort, sagte ich plötzlich vor mich hin: „Restlos glücklich?“ und mußte an unsern Streit denken.“

„Es ist kein Streit zwischen uns gewesen.“

„An unsre verschiedene Meinung über das Glück.“

„Sind wir etwa nicht glücklich?“

„Gewiß, Gust, es geht uns gut, sehr gut sogar. Über siehst du, wenn Jupp ganz oben war, dann mußte er wieder hinab. Mit dem Obensein durch das Obensein fing das Hinab an. Restlos glücklich — das wäre doch das Ganzeobensein. Ich habe Angst vor dem Hinab, das dann kommen muß. Nicht um meinetwillen!“

„Das Leben ist kein Kinderspielkram mit der Wippwapp!“

„Sondern?“

„Eine Wanderung auf einen Berg, einen sehr hohen Berg.“

„Und wenn du oben bist, mußt auch du wieder hinab. Wie Jupp. Nicht so schnell. Nicht ganz so unfreiwillig.“

„Wenn ich's geschafft habe, wenn ich ganz oben bin, soll mich keine Macht auf Erden zum Hinab zwingen!“

„Wenn — sagst du, Gust. Dann bist du auch nach deiner Meinung noch nicht auf dem Gipfel des Glücks und verlangst —“

„Ich verlange nicht. Ich bitte!“

„Und bittest, ich soll dir antworten: Restlos gut!“

„Also, wenn dir das Wort — was ich nicht wissen konnte — so sehr gegen das Herz geht, dann laß es meinetwegen versäumen. Aber „Sehr gut!“ wie du's schon eine Zeitlang tatest, sagst du nun wieder?“

„Ja, Gust.“

(Fortsetzung folgt.)